



Hans Josephsons Gips-Skulpturen sehen roh aus und scheinen spontan entstanden zu sein. Doch der erste Eindruck täuscht. Mitunter kann sich der Entstehungsprozess über Jahre hinziehen. Den 87-jährigen Künstler interessiert weniger das Aussehen der Figuren. Vielmehr ist für ihn der Körper Zeuge eines individuellen Schicksals. Foto: MMK

Figuren voller Saft und Kraft

■ Von Christian Huther

Frankfurts Museum für Moderne Kunst zeigt bis 6. April das Werk des Schweizer Bildhauers Hans Josephson.

„Kunst ist keine Frage des Alters, sondern der Qualität“, meint Udo Kittelmann, der Direktor des Frankfurter Museums für Moderne Kunst (MMK). Mit gutem Grund, denn ein alter Herr von 87 Jahren stellt nicht alle Tage im MMK aus. Aber Udo Kittelmann versucht eine Balance zwischen älteren und jüngeren Künstlern und widmet deshalb die nächsten drei Ausstellungen ausschließlich älteren, bisher übersehen oder vergessenen Positionen: zuerst dem Bildhauer Hans Josephson, im März und April folgen der Fotograf Miroslav Tichy und der bereits verstorbene Maler Bernard Buffet.

Bisher ist Hans Josephson lediglich einem kleinen Kreis an Kennern bekannt. Oder, wie der seit 1938 in Zürich lebende Künstler ironisch meint: „In der Schweiz bin

ich schon lange weltbekannt.“ Außerhalb der eidgenössischen Grenzen aber wurde er erst 2002 im renommierten Stedelijk Museum in Amsterdam gewürdigt. In Deutschland besitzt bisher nur das Kölner Diözesanmuseum einige Werke von Josephson.

Folglich ist die jetzige Schau nicht nur für Frankfurt eine fulminante Entdeckung. Und das MMK ist eine gute Adresse, den Künstler breiter bekannt zu machen, der gerade in Paris zu sehen war und auf Ausstellungen in London und Übersee hofft. Für die 35 Skulpturen aus mehr als 60 Schaffensjahren hat das MMK sein komplettes Erdgeschoss reserviert. Denn Josephson, einer der wenigen klassisch arbeitenden Bildhauer, geht mit zunehmendem Alter ins größere Format. Das ist eine erste Orientierung in der rein ästhetisch und nicht chronologisch inszenierten Schau. Und Kittelmann gibt noch einen Hinweis mit auf den Rundgang: Je abstrakter das Werk und je rauer die Oberfläche, desto jünger ist es.

Die zunehmende Entfernung von der Gegenständlichkeit ist augenfällig. Was man im ersten Moment als riesige Köpfe wahrnimmt, sind in Wirklichkeit abstrahierte Halbfiguren. Doch ästhetisch im herkömmlichen Sinne sind all diese Liegenden oder Stehenden nicht. Denn der 1920 im ostpreussischen Königsberg geborene Künstler arbeitet mit einfachem Baugips, der innerhalb einer Viertelstunde trocknet, setzt Stücke an oder nimmt etwas ab. Die Skulpturen sehen roh aus und scheinen spontan entstanden zu sein. Aber der Eindruck täuscht. Der Entstehungsprozess kann sich über Jahre hinziehen.

„Wild bearbeitet“ werden die Werke, berichtet Josephsons Kunstgisseur Felix Lehner: Mit dem Beil werden überflüssige Teile abgeschlagen, neue Masse angesetzt und mit den Händen darüber gefahren. Entsprechend schrundig sind die Oberflächen, und entsprechend archaisch wirken die Figuren, auch dann noch, wenn sie in Messing gegossen sind. Doch das äußere Aussehen interessiert Josephson so we-

nig wie das Material, das ihm nur Mittel zum Zweck ist.

Ihm geht es einzig und allein um die innere Stimmigkeit der Maße und Verhältnisse. Abbilder will er nicht schaffen, obgleich er vorwiegend Maß an Menschen nimmt, die ihm nahestehen – wobei er sich mehr mit dem weiblichen Körper beschäftigt. Josephson ist zutiefst davon überzeugt, dass das Bild vom Menschen nur im Körper zu finden ist. Der Körper gilt ihm als Zeuge des individuellen Schicksals und der Zeit.

Damit dreht er die Arbeitsweise eines ungleich berühmteren Künstlers um: Dünnte Alberto Giacometti seine Figuren existentialistisch aus und vergeistigte sie dadurch regelrecht, so bläst Josephson sie auf und zeigt sie mitten im Leben voller Saft und Kraft. Ohnehin bestehen seine neueren Figuren nur noch aus an- und abschwellenden Massen: Kopf, Brüste, Bauch und Beine sind fast ein Fleischberg in der Skulptur von 2006, die im spitzen Dreieckssaal des Museums steht. Nur wenige Schritte davor

steht eine unscheinbare, fast abstrakte Stele von 1949: Auf quadratischem Grundriss erhebt sich ein Schaft, der sich nach oben leicht verjüngt und in einem fast kugelförmigen Gesicht mündet. Seine Leitpole bleiben Abstraktion und Figuraton.

Doch bis heute ist er ein Einzelgänger geblieben, ein „Monolith“, wie es oft heißt. Das rührt auch daher, dass der Künstler während seiner ersten zwölf Jahre in der Schweiz ein Arbeitsverbot hatte. Damit wollte die Schweiz ihre lästigen Flüchtlinge loswerden. Aber Josephson blieb, denn Arbeitsverbot hieß ja nur Verkaufsverbot. Folglich arbeitete er still vor sich hin, ließ sich von Freundinnen aushalten – und nutzte die Chance, in Ruhe sein Werk weiter zu entwickeln. Auch so können Künstlerkarrieren entstehen.

Museum für Moderne Kunst,
Domstraße 10, Telefon (069) 21230447.
Bis 6. April, dienstags bis sonntags
10–17 Uhr, mittwochs bis 20 Uhr.
Eintritt 6 Euro, Katalog 48 Euro.
Internet www.mmk-frankfurt.de